Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 205 (1926)

Artikel: Giovanni Segantini
Autor: E.H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-374741

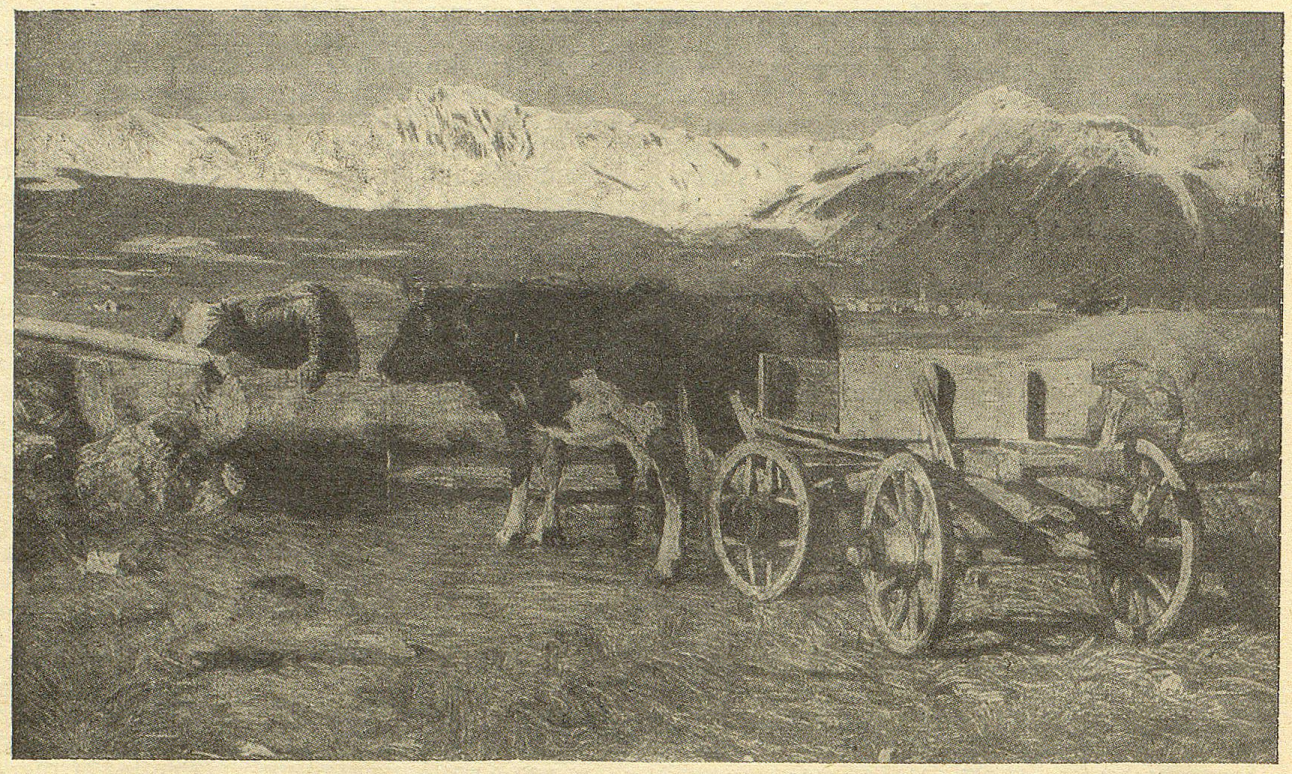
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Giov. Segantini, An der Tränke.

Giovanni Segantini.

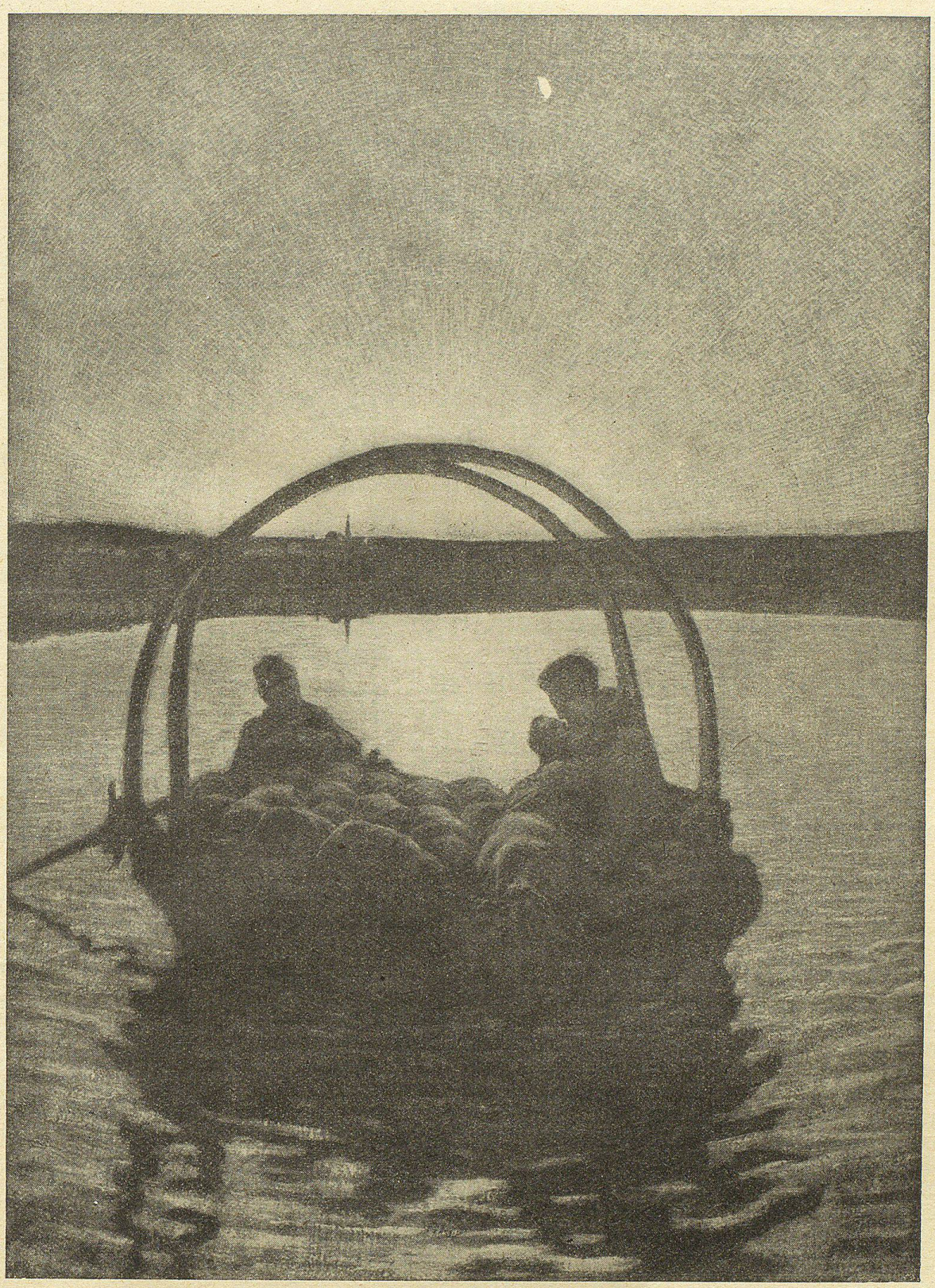
Seit dem Tode des großen Malers der Schweizer Berge ist ein Vierteljahrhundert dahingegangen. Aber seine Werke leuchten in unverblaßter Kraft und Frische vor unsern Augen, hohes Zeugnis ablegend von der hoch gestimmten und ideal gesinnten Künstlerpersönlichkeit ihres Schöpfers.

Wahrheit, Reinheit, Schönheit! Das sind die idealen Mächte, die sich in den besten Kunstwerken Segantinis geltend machen, Wahrheit in der Beobachtung und in der naturechten Darstellung, die etwas Erkünsteltes nicht duldet, Reinheit in der gedanklichen Auffassung und seelischen Spiegelung, Schönheit in der künstlerischen Ausarbeitung und in der kompositorischen Harmonie. So vermögen denn auch die meisten Werke Segantinis das zu geben, was garviele Werke berühmter Künstler nicht zu geben vermögen, nämlich seelische Erhebung.

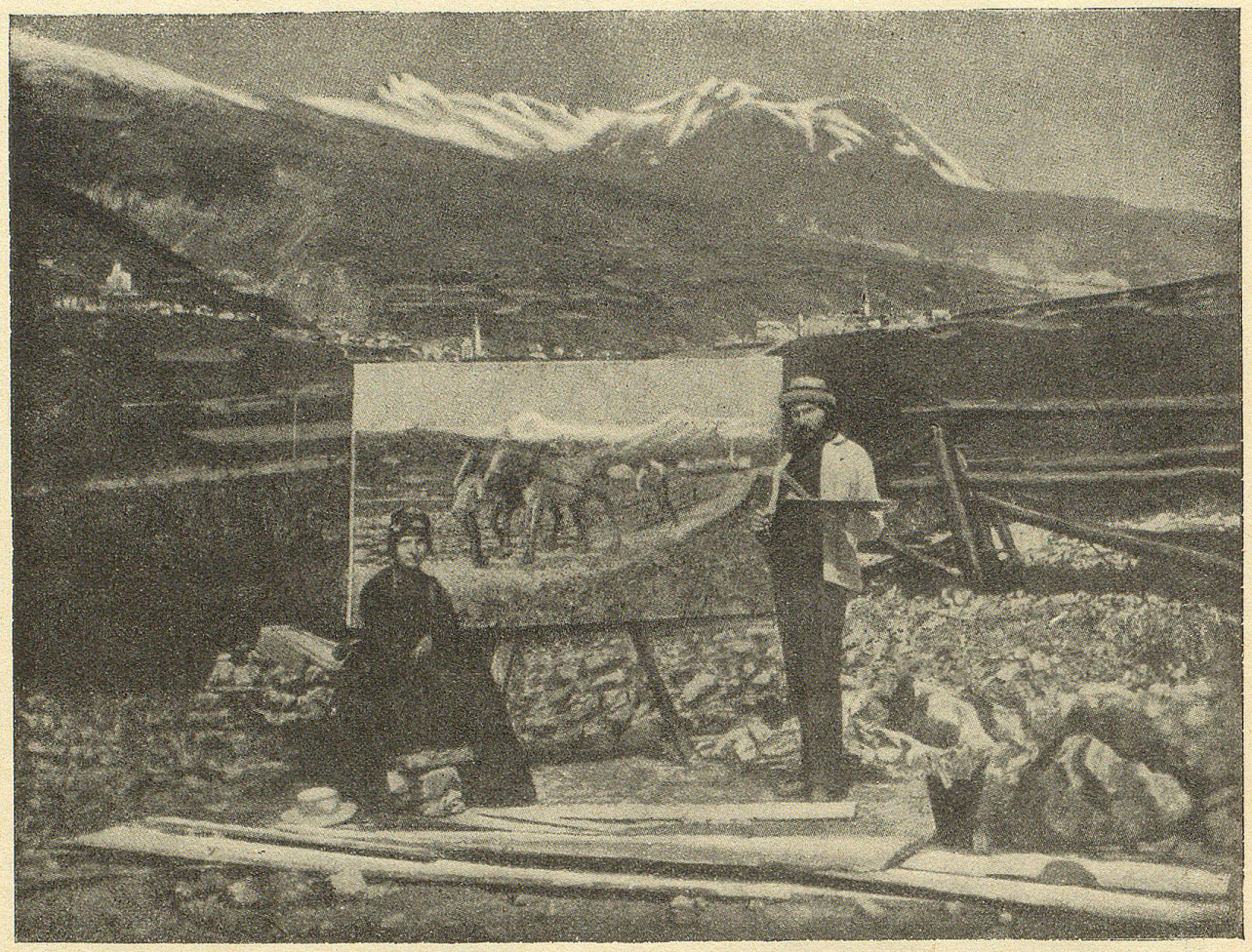
Nicht umsonst finden wir in einer Tagebuchaufzeichnung des Künstlers folgenden Gedanken: „Die Kunst ist die Mittlerin zwischen Gott und unserer Seele. Das heißt, da unsere Seele ein Teil Gottes ist, muß das Kunstwerk ein Ausdruck der Gottheit sein.“ Eine andere Aufzeichnung sagt: „Wir lesen in den Wesen und in den Dingen die Sprache unserer eigenen Empfindungen.“

Kunst und Persönlichkeit Segantinis geben sich in diesen Worten zu erkennen. Nach eigenen Ausdrucksmitteln suchte seine Seele; da sie nun aber von wahrem Höhendrang erfüllt war, fand sie bald einmal ihre reinste und höchste Ausdrucksform in in der Wiedergabe der in reinen, klaren Lüften sich badenden Berglandschaft.

Mit welcher Begeisterung Segantini seelischen Besitz nahm von der schweizerischen (bündnerischen) Bergwelt, in der er seine eigene Seele recht eigentlich entdeckte, das geht aus folgender Stelle, seiner leider nur Bruchstücke gebliebenen, Autobiographie hervor: „Die Natur war für mich gleichsam ein Instrument geworden, das Töne von sich gab, die all das, was mein Herz erzählte, begleiteten .... Und ich strebte immer weiter hinauf in die Höhen. Von den Hügeln ging ich zu den Bergen, unter die Bauern, die Hirten, zu den Bewohnern des Hochgebirges, zu ihren Hütten und Ländereien. Ich studierte die Menschen, die Tiere, die Umgebung, die Erde bis zu den innersten Tälern von Graubünden. Ich verbrachte manchen Sommer oben auf den hohen Triften und manchen Winter in den kleinen Häuschen jener Alpen. In jenem Lande lenkte ich kühner mein Auge auf zur Sonne, wo ich am tiefsten die Natur in



Giov Segantini, Ave Maria auf der Ueberfahrt.



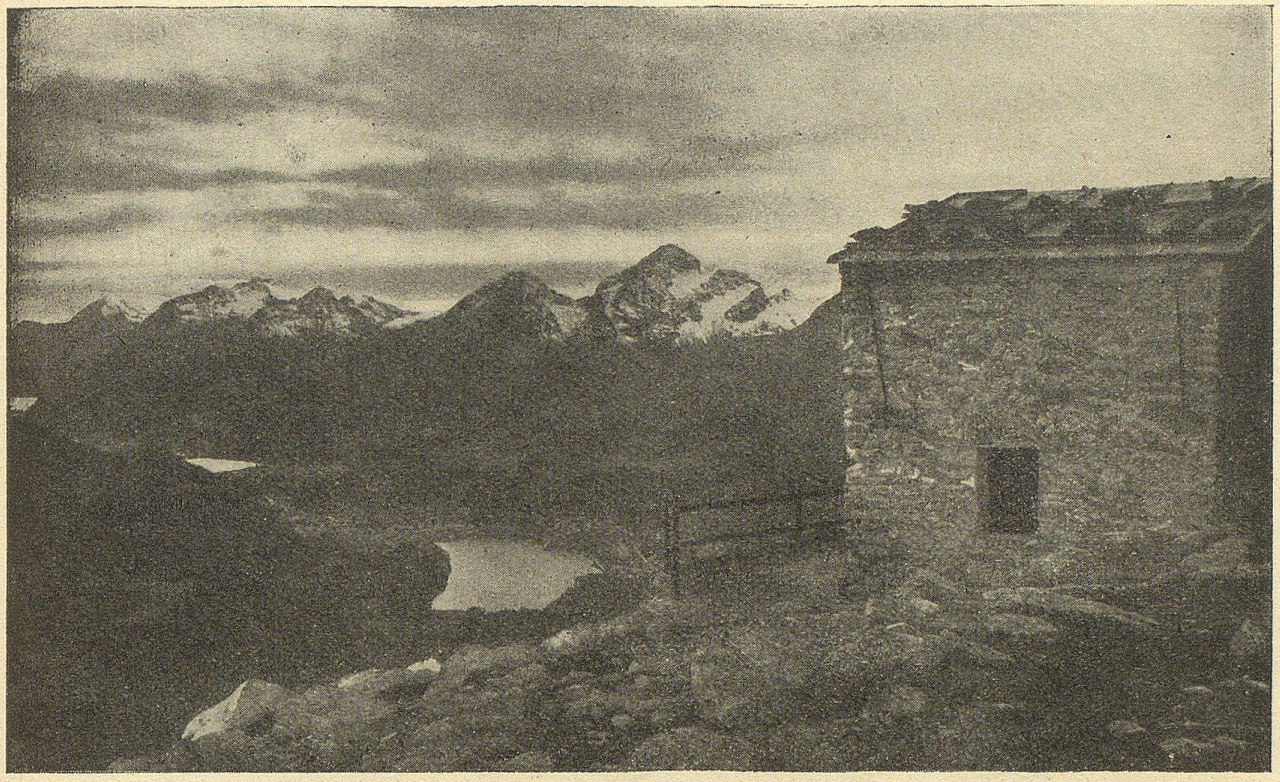
Giov. Segantini mit seiner Frau, in Savognin im Freien malend.

ihren lebendigsten Formen und in ihrer leuchtendsten Farbe zu ergründen suchte."

Noch in seiner Sterbestunde, als er, ganz erfüllt von begeistertem Kunstschaffen, in einer primitiven Hütte auf dem Schafberg, oberhalb Pontresina — erst 41 Jahre alt — den Tod herannahen fühlte, verlangte er nach dem Ausblick auf seine geliebten Berge, deren Spiegel seine Seele war.

Wie seiner Kunst, so war auch seinem Leben ein seltener Aufstieg von der Tiefe zur Höhe beschieden gewesen — der Aufstieg vom Schweinehirten zum weltberühmten Maler. In Arco am Gardasee erblickte Giovanni als Sohn des Pächters Pietro Segantini am 15. Januar 1858 das Licht der Welt. Bald nach der Geburt des Knaben starb die Mutter, während mehrere Mißernten den Vater um das mühsam Erworbene brachten und ihn veranlaßten, nach Mailand auszuwandern. Tagelang blieb der Knabe, in eine dunkle Kammer eingesperrt, sich selbst überlassen, bis ihn eines Tages Sehnsucht dazu trieb, Vater und Heim zu verlassen und in die ungewisse Ferne zu wandern. Er kam in die Brianza, wo er bei einem Bauern Unterkunft fand und als Schweinehirt sein kärgliches Brot verdiente. Eine Zeichnung, die er von seinen Schützlingen machte, ließ das Talent des Knaben deutlich erkennen. Es gelang, eine kleine Summe zusammenzubringen, die für die Reise und den ersten Aufenthalt in Mailand gerade ausreichte. Segantini bezog dort die Kunstschule, sein Talent fand weitere Förderung und nach wenigen Jahren errang er mit seinem ersten größeren Gemälde bereits einen durchschlagenden Erfolg, der es ihm ermöglichte, sich dem freien Kunstschaffen vollends hinzugeben. Und dann begann nach vier in der Brianza zugebrachten Malerjahren mit dem Aufstieg in die Berge auch der Aufstieg zu seinen höchsten Kunstleistungen.

Wie Segantini die Bergnatur erfühlte, davon legen nicht allein seine Gemälde Zeugnis ab, sondern auch manche von hoher Begeisterung sprechende Stelle in seinen Briefen. So schreibt er am 8. April 1893 aus Savognin (Oberhalbstein, Graubünden):



Segantinis Sterbehütte a. d. Schafberg bei Pontresina.

„Diesen Winter ist sehr viel Schnee gefallen, aber jetzt ist der göttliche Frühling gekommen und hat das Grab der Natur mit seinem Zauberstab berührt und sie ist, seinen Gesetzen gehorchend, auferstanden. Schon sieht man die zarten Halme aus der Ackerkrume und dem Sumpfboden sprießen und hie und dort das bescheidene Maßliebchen mit dem gelben Auge und der weißen Spitzenkrause. Bevor aber die Lerche ihre jauchzende Melodie in die Weite schmettert, wird noch ein langer Monat vergehen. Doch dann ist diese wilde Natur schön, schön in ihrer Jugend, die nach Veilchen und Heckenrosen duftet und nach dem starken Aroma der Nadelwälder. Zu dieser Zeit erhebt sich meine Seele einsam, um all die Schönheit zu schauen, während mein Auge sich in die Betrachtung des blauen Himmels vertieft, dann auf den schneebedeckten Gipfeln verweilt, endlich zum Grau der Felsen herabgleitet, um zuletzt im Grün, das mich umgibt, auszuruhen". Und in einem andern Briefe, vom 19. Januar 1896 aus Maloja, schreibt er: „Endzweck meines beharrlichen Studiums ist: Absolute und restlose Kenntnis der ganzen Natur in allen ihren Abstufungen, von der Morgenröte zum Sonnenuntergang, vom Sonnenuntergang zur Morgenröte, in ihrem Aufbau und der Form alles Seins, sowohl was Menschen wie Tiere anbelangt, um im Besitz dieser Mittel kraftvoll einer inneren Begeisterung folgend, das Werk zu schaffen, das ganz ideal sein wird".

Und er hat dieses Werk geschaffen, am vollendetsten wohl in seinem wunderbaren Triptychon: „Werden, Sein, Vergehen". E. H.

's Gätterli.

Es git es Törli vorem Hus,
Das wüßti mängs dir z'brichte,
Wer us und i isch all' die Zit
Es weiß vo mänge Gschichte.

Mer sind druf gritte ja als Chind,
Und es hät so schön giret,
Und öppe hät's es Chränzli treit,
Dänn häm-mer öppis gfiret. —

Und spöter häm-mer drüber glängt,
E Hand hät 's Ander gfunde,
Mis Gätterli hät Gschichte ghört
Bis d' Sunne-n-isch verschwunde.

Und wieder isch es stille gsi,
's händ nume Aeugli gfüret,
De Mond hät obenabe glueget,
Und druf — hät's wider giret! —

Martha Pfeiffer-Jucker, Zürich.